

## Der Jäger von Fall

### 3

Als Friedl vom Heustadl zurückkehrte, in dem er Benno untergebracht hatte, und wieder zu Modei in die Hütte trat, wars in der niederen Stube schon dunkel geworden. Das Mädal hatte die Bank ans Fenster gezogen, durch das die letzte Helle des Abends hereinfiel, und war damit beschäftigt, in einem Holzgeschirr die kleinen Flanelltücher zu waschen, die zum Läufern der frischgemolkenen Milch dienen.

»Bist noch allweil bei der Arbeit?« fragte Friedl. »Siehst ja nix mehr.«

»Grad tuts noch.«

»Wann amal gestorben bist, ich glaub, da muß man deine fleißigen Händ extra totschiagen, damit s endlich amal zur Ruh kommen.«

»Es is net so arg.«

»Dein Almbauer hats neulich selber gsagt, wie er seim Herrgott net gnug danken kunnt, daß er dich zur Sennerin hat. Schaffen und arbeiten tätst für zwei.«

»Wird wohl so sein müssen, weil da heroben auch zwei vom Bauern seim Sach essen. Und wann auf der Alm net die richtig Freud zur Arbeit hast von früh bis auf d Nacht, nacher bringt dich d Langweil um.«

»Zeitweis spricht doch a Bauer oder an Almer zu. Oder a Bursch?«

Modei schüttelte den Kopf. »Ich kann schon gar nimmer denken, daß wer heroben gwesen is. Du halt! Und der Hies.«

In scheinbarer Ruhe guckte Friedl zum Fenster hinaus.

»Grad heut, hätt ich gmeint, wär einer dagwesen. Drunt am Steig hab ich frische Trittspuren gmerkt. Hab mir halt denkt, es war dein Bauer.«

»Ah na! Bei mir is kei Menschenseel net gwesen. Und ich will dirs frei raus sagen, froh bin ich, wann niemand auffikommt zu mir. Wann eins so dran is wie ich, muß man allweil ebbes hören, was eim weh tut.«

»So a schiechs Wörtl muß man halt abischlucken und nacher fest zuhalten, daß s nimmer in d Höh kann.«

Modei seufzte. »Du tust dir bei so was leichter, weil kei stille Arbeit net hast, wo allweil sinnieren mußst und wo so a harts Wörtl Zeit hat zum Drucken und Nachwurmen. Du steigst umanand im Wald, allbot siehst ebbes anders, und allweil ebbes Schöns, dös gar kein schwarzen Gedanken aufkommen laßt. Ich sags, a Jager hat a nobels Leben!«

»A ja – wann d Lumpen net wären!« Ein harter Zug senkte sich in die Stirn des Jägers. »Kei Stündl bist sicher, daß dir net einer a Kügerl auffibrennt aufn Buckel, so a Spitzbub, so a verfluchter!«

»Schimpfst halt, weil a Jager bist! A jeds Gschäft hat sein neidischen Unverstand. Der Schmied schimpft aufn Schlosser und der Pfarr auf die Luthrischen. Deswegen kann a Wildschütz a ganz an ehrenhafter Bursch sein, der halt s Jagern net lassen kann, weil er d Leidenschaftlichkeit im Blut hat. Und weils ihm in die Finger juckt, wann er an Wald sieht und an Berg anschaut.«

Langsam hatte Friedl den Kopf gehoben und blickte forschend in Modeis erregtes Gesicht. »Du? Was für ein meinst denn du?«

Jähe Röte flog über die Wangen des Mädels. »Kein Bsondern. Ich hab mirs halt grad so denkt.«

»So? Aber ich sag dir, net wahr is, daß s an söllenen Burschen gibt. So einer möcht weidgerecht jagern und net niederschießen, was Haar am Leib hat. Freilich, ich weiß, wie d Leut oft reden. Daheim hab ich a Büchl,

so a dumms. Da stehen söllene Gschichten drinn von die heiligen Wilderer. Und allweil is a schlechter Jager dabei, so einer, wie s der Teufel braucht ins unterste Schubladl. Der miserablige Kerl von eim Jager schießt von hinterrücks den heiligen Wildschützen abi über d Wand. Hunderttausend Fuß fällt er über d Felsen in die grausige Tief und bleibt am Leben, bis ihn sein treus Daxhundl findt und auffitragt im Maul, gradhin vor d Sennhütten von seim gottsfürchtigen Madl. Dö pflegt ihn nacher. Und wann er gsund is, macht ihn der König zum Förstner und gibt ihm a Gnadenzulag. Den Jager holt der Teufel. Ja, ja! So stehts drin. Derlebt hab ichs noch nie. D Wahrheit is anders. Einer, ders im Blut hat, findt allweil sein richtigen Posten als Jager. Aber da heißts eiserne Knochen haben. Wer kein Richtiger is, der plagt sich net gern. Und jede Woche amal a Gamsgeiß stehlen, dös is allweil noch leichter, als sechs Tag lang in der Werkstatt schwitzen. Und gar so a nixnutziger Bauernbursch! Der wildert am Werktag, daß er am Sonntag mehr Geld hat zum Verspielen und Versaufen. Und gwildert, meint er, is allweil nebliger als gradweg gestohlen. So a Tropf, so an eiskalter!«

Modei war auf einen Stuhl gestiegen, um die Milchtücher zum Trocknen über die Herdstangen zu hängen. Eben wollte sie die Arme heben, ließ sie aber wieder sinken und wandte das Gesicht: »Du? Wen meinst denn du jetzt?«

»Ein, den ich öfters spüren muß, als mir lieb is. Den wann ich amal derwisch, dem gnad unser Herrgott! So an Haderlumpen gibts kein zweiten nimmer. Ich und der ander Jagdgehilf, wir heißen ihn allweil den Neunnägel.«

Die Milchtücher hingen über den Stangen, und Modei trat vom Stuhl herunter. »A gspaßiger Nam!«

»Der kommt von seiner Fährten. Jeder von seine Schuh is in der Mitten mit neun Nägel bschlagen. Wo dö Fährten hinführt, möchts eim grausen. Alles bringt er um, jährige Gamskitzeln, Rehgeißen, Hirschkälber. Und an neumodischen Hinterlader hat er, daß er sich beim Stehlen leichter tut. Fünf abgeschossene Patronen hab ich schon gfunden.«

»Gelt, mit so eim Hinterlader schießt man gschwinder?« fragte Modei, während sie mit der abgebundenen Schürze die Wasserflecken von der Bank wischte.

»No freilich«, lachte Friedl, »weil man halt gschwinder laden kann! Jetzt hab ich mir auch so an Leffoschee kaufen müssen, daß ich als Jager net schlechter dran bin als der Lump.« Er nahm sein Gewehr vom Haken, hielt es dem Mädal hin und zog den Verschußhebel auf, so daß der Lauf sich öffnete. »Schau, da muß grad so a Druckerl machen. Nacher kannst die verschossene Patron aussziehen und die ander dafür einischieben.«

Modei war nähergetreten und beugte aufmerksam das Gesicht. Als Friedl den Lauf wieder einschnappen ließ, erschrak sie ein bißchen. »Geh, fuchtl net so umanand mitm Gwehr! Wann ebbes passiert!«

»Ah na! Was ich in der Hand hab, macht kein Schaden. Da geht schon ehnder dein Millikübel los als mir mei Büchs!« Friedl ging zur Tür, um das Gewehr wieder an den Holznagel zu hängen. Da sprang der Lenzl in die Stube und tuschelte aufgeregt der Schwester was ins Ohr.

»Is wahr?« fuhr Modei auf. »Hast ihn du –« Sie verstummte, die Augen auf Friedl gerichtet, der neben der Tür stand. Lenzl flüsterte immer weiter. »Sei stad!« raunte ihm die Schwester zu und umklammerte mit zitternden Händen seinen Arm. Wär es nicht so dunkel gewesen in der Hüttenstube, so hätte sie sehen müssen, wie bleich der Jäger geworden war. Ein bitteres Lächeln zuckte um seinen Mund, als er das Gewehr über die Schulter warf. Dann griff er nach dem Bergstock. Seine Stimme klang rau: »Pfüe Gott, Sennerin!«

»Was is denn?« stammelte Modei. »Warum willst denn auf amal so gschwind davon?«

»Finster wirds!« klang Friedls Antwort von der Tür. »Ich hab noch an weiten Weg bis ins Pirschhäusl.«

Mühsam rang das Mädal nach einem Wort. »Gelt, gib fein acht – kunnst leicht fehtreten bei der Finstern.«

Mit erzwungenem Lachen sagte der Jäger: »Du brauchst dich net sorgen! Ich schau fest hin aufn Weg, kein Blick nach rechts oder links – verstehst?« Das war wunderbar betont. »Und somit gut Nacht!«

Modei brachte keinen Gruß heraus. Und plötzlich huschte Lenzl dem Jäger nach, drängte sich an seine Schulter und flüsterte: »Du! Ich kunnt dir an Wildschützen verraten!«

Forschend spähte Friedl in das Gesicht des Alten, der mit lauerndem Blick an seinen Augen hing. »Ich dank dir schön! Dös brauchts net.« Er drückte Lenzls Hand und schritt hinaus in die Nacht.

Noch waren Friedls Schritte nicht verklungen, als Modei in Zorn und Sorge auf ihren Bruder zusprang. »Lenzl? Was hast du dem Friedl gsagt?«

Unwillig riß der Alte seinen Arm aus Modeis Händen. Seine Stimme klang gereizt: »Was ich ihm gsagt hab? Daß er mir besser gfallt als der ander!« Er spähte hinaus in die Nacht. Es war schon zu dunkel, als daß er Friedls Gestalt noch hätte unterscheiden können. Die Tritte des Jägers klangen noch vom Steig herüber, wenn auch kaum vernehmbar. Als sie ganz verhallten, tat Lenzl einen kurzen Pfiff, trat zurück in die Stube und ging zum Herd, an Modei vorüber, die auf der Bank saß, mit den zitternden Händen im Schoß.

Auf dem Herd blies Lenzi die Asche von den Kohlen, legte kurze Späne über die glimmenden Reste und fächelte mit einem Rabenflügel Luft in die Glut. Knisternd züngelte ein Flämmchen auf, an dem der Alte eine Kienfackel entzündete. Als sie brannte, steckte er sie in den eisernen Ring, der neben dem Herd in der Holzwand befestigt war.